

Einführende Worte der Kunsthistorikerin Maria Christine Holter anlässlich der Eröffnung der ÖBV-Würdigungsausstellung „Rückblick / Querschnitt“ von Walter Angerer-Niketa am 16.10.2012 im Atrium der ÖBV

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Mag. Trawöger, lieber Walter!

Es freut mich ganz besonders, wie schon in den Jahren zuvor, dazu beitragen zu können, dass ein in Österreich tätiger, äußerst qualitätvoller, aber einer breiten Öffentlichkeit nicht so bekannter Kuschaffender hier in der ÖBV die wohlverdiente Würdigung erfährt. Heute steht Walter Angerer-Niketa mit seinem bildhauerischen wie grafischen Lebenswerk im Mittelpunkt.

Der Künstler hat es gemeinsam mit der Kuratorin der Ausstellung, Jacqueline Chanton, gestalterisch daraufhin angelegt und mit dem Ausstellungstitel „Rückblick / Querschnitt“ auf den Punkt gebracht: Es ist eine umfangreiche, spannungsreiche Retrospektive quer durch die verschiedensten Schaffensperioden geworden, bei der es sich auf alle Fälle lohnt, bis in die Höhen des 2. Stocks der ÖBV vorzudringen, um die Anfänge Angerers im Umkreis der Akademie am Schillerplatz als Schüler von Josef Pillhofer und Fritz Wotruba genauso kennenzulernen, wie jene Werke im Atrium und Foyer, die seine späteren, ganz autonomen Schaffensperioden widerspiegeln.

Erstmals seit rund 20 Jahren, seit seiner Ausstellung in der Wiener Secession im Jahre 1992, ist eine so umfassende Personale des bereits rund 50 Jahre im Kunstbetrieb Aktiven in Wien zu sehen.

Zuletzt hatte sich Angerer in Präsentationen der Wiener **zs art** Galerie ins Gedächtnis gerufen. Bei dieser Gelegenheit bin auch ich auf sein herausragendes Oeuvre aufmerksam geworden, und ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei seiner Galeristin, Andrea Zehetbauer, für ihr Engagement und für die schöne Zusammenarbeit im Vorfeld dieser Ausstellung bedanken. Nun freue ich mich, den 1940 in Wels geborenen, in Wien und nun vorwiegend im Weinviertel lebenden und arbeitenden Walter Angerer-Niketa in diesem Rahmen etwas genauer vorstellen zu dürfen.

Viel ist im Zusammenhang mit Bildhauerinnen und Bildhauern die Rede von der Unvergänglichkeit, der Zeitlosigkeit des Steins und von dem Ewigkeitsanspruch, den der Künstler damit für sein Werk stellt. Auch haben sich namhafte Autoren für die Auseinandersetzung Angerers mit altägyptischer Monumentalplastik interessiert. Dies sind sicherlich Zugänge, die im Schaffen von Angerer Beachtung verdienen und in der hiesigen Ausstellung als Anstöße für die eigene Betrachtung dienen können.

Ich möchte dazu noch einen anderen Gedankengang einschlagen und zitiere Johann Heinrich Pestalozzi, der in seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur“ sagt: „In den Bau der Welt taugt nur der abgeschliffene Stein.“

Etwas umformuliert könnte man behaupten: „In den Bau von Angerer-Niketas Welt taugt nur der abgeschliffene Stein.“ Denn was Pestalozzi vornehmlich erzieherisch gemeint hat, könnte im wörtlichen Sinne als Lebensmotto des Künstlers verstanden werden – wobei ich unter „abgeschliffen“ nicht nur die meist auf Hochglanz polierten Oberflächen von Angerers späteren Stein- und Holzskulpturen meine, sondern seine gesamte künstlerische und menschliche Haltung, die nicht nur die körperliche Aktion, das In-Form-Bringen des Steines, sondern das Geistige in hohem Maße miteinschließt, was sich besonders auch in seiner minimalistischen Grafik widerspiegelt.

Angerer widerspricht eigentlich in allem, dem Klischee des klassischen (männlichen) Bildhauers, den man sich vielleicht gerne als reinen Kraftmenschen vorstellt, der dem künstlerischen Exzess

nicht abgeneigt ist. Ich habe Angerer als einen sehr fein ziselierten Menschen und scharfen Denker kennengelernt, der u.a. den Modern Jazz und die Experimentalmusik liebt, wobei ich diese Eigenschaften anderen BildhauerInnen damit natürlich nicht absprechen möchte. (Im Übrigen hat Angerer Miles Davis, dem großen Meister des Bebop, ein eigenes Bild gewidmet, welches im Foyer ausgestellt ist).

Bei unserem Zusammentreffen im Sommer kam auch zur Sprache, wie er, Angerer, immer der Außenseiter unter all den Pillhofer- und Wotruba-Schülern gewesen und eigentlich bis heute geblieben sei, ja diesem Klischee gar nicht entsprechen konnte und wollte, was vermutlich in den Folgen seiner schweren Erkrankung an Knochentuberkulose im Kindesalter begründet lag.

Wenn man um diesen biografischen Umstand weiß, ist es umso erstaunlicher oder aber vielleicht auch ganz logisch, dass ein Mensch, der viele Monate seiner Kindheit im Krankenhaus und in Erholungsheimen verbringen musste, sein Leiden als junger Erwachsener in Stein meißeln möchte, den Schmerz in einem künstlerischen Medium transzendieren will, einem Medium das im Falle der Bildhauerei die Überwindung der Krankheit geradezu herausfordert. Die Sublimierung in Stein erlaubt offensichtlich ein stilles, unaufdringliches Werk, das ohne Aufschrei und nahezu ohne gestische Ausbrüche auskommt. Nur in der oftmaligen Umkreisung des „Schwebezustandes“, einer Fragilität in der Balance, in dem Vermeiden von Eindeutigem ist meines Erachtens ein Verweis auf die eigene Biografie gegeben.

Aber lassen wir Walter Angerer-Niketa selbst sein Programm umreißen:

„Das Hauptthema meiner künstlerischen Arbeit ist das Aufzeigen von Spannungsverhältnissen wie: Stabilität-Instabilität, Symmetrie-Asymmetrie, Aktiv-Passiv. Verbunden in einer skulpturalen Einheit symbolisieren sie das Werden und Vergehen, die Gefährdung jeglicher Existenz. Zusätzlich wird die Form auf ein Minimum reduziert, ..., um als reines Substrat den symbolischen und formalen Ansprüchen gerecht werden zu können.“

In der ÖBV kann man heute und in den folgenden Wochen Angerers stein- und zeichnungsgewordenes Programm gut nachvollziehen: seine noch weitgehend naturalistischen Kopf- und Aktstudien aus den 1960er Jahren, die unter dem Einfluss seiner Lehrer Pillhofer und Wotruba stehenden blockhaften Formationen aus dem Zeitraum zwischen 1968 und 1975, den Durchbruch mit ganz eigenständigen, neo-konstruktivistischen Werken ab Mitte der 70er Jahre und schließlich deren immer konzentrierter und dichter werdenden minimalistischen Fortführungen bis in die Gegenwart.

Es ist in dieser Ausstellung besonders schön zu beobachten, wie das bildhauerische Werk mit den es begleitenden Zeichnungen – dem Akt, der Kopfstudie oder auch der abstrakten Komposition – in einen Dialog tritt und Angerers Kunstwollen für uns transparent macht.

Ich möchte nur exemplarisch auf ein solches Zusammenspiel eingehen, das meiner Meinung nach in seiner Stimmigkeit besonders hervorsticht und im rechten Seminarraum in dieser Ausstellung seinen Widerhall findet: Ein Raum, dessen Werke man mit den Worten von Claudia Aigner als „Nonplusultra der kalkulierten Sinnlichkeit“ charakterisieren kann und den Angerer mir gegenüber als den „sakralen Raum“ bezeichnet hat. Es ist bemerkenswert, wie es dem Künstler gelungen ist, einen nüchternen Seminarraum tatsächlich in einen solchen zu verwandeln. Dazu trägt maßgeblich die Werkauswahl bei: die kubische Plastik „Meditation 2“ und der stelenhafte „Amun Re“ (beide aus nahezu weißem Carrara-Marmor) sowie die Grafiken der Serien „Meditation“, „Sanktuar“ und „Im Augenblick der Ewigkeit“.

Ich habe schon eingangs darauf hingewiesen, dass sich ein „Schwebezustand“ in der Betrachtung vieler von Angerers Werken einstellt. Besonders deutlich wird dies, wenn man die Plastiken von allen Seiten zu erfassen sucht, sie umkreist und die Komplexität der Form buchstäblich „begreifen“ kann. Der herrliche, glattpolierte Carrara-Marmor lädt zum Begreifen/Betasten ja

förmlich ein, wie generell in dieser Ausstellung die verschiedensten Gesteinsarten, wie der grünliche Serpentin („Ma'at“), der rosa Portugallo („Waage“) und der schwarze Labrador („Isis“ und „Osiris“) eine hohe sinnliche und ästhetische Qualität zusätzlich zu der Form einbringen.

Untersucht man nun die Plastik „Meditation 2“, so erfasst man sie vorerst als einen liegenden Quader, denn unsere Wahrnehmung möchte immer das Neue mit dem Bekannten in Beziehung setzen. Erst bei genauerem Hinsehen, bemerkt man die leichten Bruchlinien, die geometrische Verschiebung und vor allem die sanfte Abrundung der Kante am unteren Rand, die dazu beiträgt, die Schwere des Materials aufzuheben und die Plastik gleichsam über dem Sockel schweben zu lassen.

Ähnliches lässt sich von den Bildern sagen: (Ich tue mir hier mit dem Begriff Malerei schwer, weil sie, obwohl mit Acryl auf festem Träger gemalt, eine sehr grafische Zugangsweise erkennen lassen. Auch im Detail, den sehr lebendigen, strukturierenden Grafit-Linien in der obersten Farbschicht mancher Bilder kommt vornehmlich der Zeichner Angerer zum Zug.)

In den Bildern geht es, wie in den Plastiken, um die hergestellte oder gebrochene Balance der Formen und Farbflächen, oder besser gesagt „Non-Farbflächen“ in Schwarz, Weiß und Grau. Einzig das signalhafte Rot, die rote Linie, durchbricht die Strenge der Kompositionen und schwebt in den drei Bildern der Serie „Im Augenblick der Ewigkeit“ wie ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln über der blockhaften Gestaltung. Dem Jazz nicht unähnlich variiert, umspielt und improvisiert Angerer in seinen Grafiken ein Thema, jedoch ohne die sich selbst auferlegten Gesetzmäßigkeiten jemals ganz zu verlassen.

Seit Mitte der 1970er Jahre bedient sich der Künstler dieses reduzierten Farb- und Formvokabulars und erzählt mir, wie seine „staunende Begeisterung für die Strenge Piet Mondrians“ sowie die „Beschäftigung mit den französischen Existentialisten“ den langwierigen Lösungsprozess von seinem einstigen großen Vorbild Josef Pillhofer beschleunigten. Mitte der 80er Jahre nahm Angerer den spirituellen Beinamen NIKETA an, der im Sanskrit soviel wie „Tempel“ bedeutet. Angerer ist spätestens seit damals künstlerisch bei sich selbst angekommen und das strahlt sein Werk hier und heute auch aus.

Im Zuge der Ausstellungsvorbereitung, dem Aufarbeiten seiner ganz persönlichen Kunstgeschichte und dem Wiederentdecken stringenter Zusammenhänge zwischen den einzelnen Werkphasen stellt Angerer zufrieden fest: „Jetzt blicke ich zurück – mit dieser Ausstellung – und sehe, dass alle vermeintlichen Katastrophen einen für mich wichtigen Sinn hatten.“

Und so komme ich am Ende wieder zum Satz Pestalozzis zurück:
„In den Bau der Welt taugt nur der abgeschliffene Stein.“

Begeben wir uns nun gemeinsam in die Welt des Walter Angerer-Niketas, in der es nicht nur die Meisterschaft des Künstlers zu entdecken gilt, sondern in der mittels der individuellen Kunstbetrachtung immer auch ein Weg zur Selbsterkenntnis liegt.
Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Maria Christine Holter